

Ein Anschlag.

Es geht jetzt ein frischer Zug durch die Handels-
presse aller Parteirichtungen. Der Zusammenbruch eines
Teiles der staatlichen Lebensmittelorganisation ist offen-
bar geworden und da glauben sie nun, sei die Zeit zum
Marodieren hinter dem Heere der Opfer des Wuchers
gekommen. In allen Profitmacherblättern, ob sie
nun die Fahne des antisemitischen Fabrikanten,
jüdischen Finanzmannes oder christlichsozialen Bauern
schwenken, kann man jetzt Aufsätze lesen, die
verkündet oder offen für die Freiheit des
Handels und der Erzeugung eintreten. Besonders die
„Neue Freie Presse“ kann sich da nicht genug tun. Fast
täglich bricht sie jetzt eine Lanze für die Freiheit des
Handels. Es ist eben eine traurige Zeit hereingebrochen.
Bis vor kurzem war alles noch eitel Sonne. Jetzt ist
aber die Not so groß geworden, daß es kaum mehr eine
Ware gibt, mit der nicht gehandelt werden könnte. Die
Kettenhändlerischen Anzeigen bleiben aus und die Leser
werden verstimmt. Also heißt es, wenigstens einige Waren
den Klauen des Staates zu entreißen, und das sollen
just die Kartoffeln und das Obst sein. Wenn der Handel
in diesen zwei Lebensmitteln freigegeben wird, so ver-
sichert die „Neue Freie Presse“, dann werden die Ver-
braucher Kartoffeln und Obst in Hülle und Fülle haben.
Unsere Meinung war immer, ob die Verbraucher Kar-
toffeln und Obst hätten, hänge davon ab, ob beide in ge-
nügend großer Menge gediehen seien und ob die Behör-
den instande seien, ihre Ausbringung durchzuführen.
Sind nicht genug Kartoffeln gewachsen, nun, dann
müssen wir uns fügen und können höchstens den lieben
Gott anklagen. Gibt es aber Kartoffeln genug, ohne daß
sie zu den Verbrauchern kommen, dann ist einzig und
allein Dummheit, schlechter Wille oder die Galttheit
unserer Behörden daran schuld. Dagegen aber — so sollte
man meinen — müsse es aber doch ein Mittel geben. Es
besteht darin, ^{feinesfalls}

aber in der Freigabe des Handels. Wir denken, die Er-
fahrungen mit dem freien Handel zur Zeit des Kriegsnot
sind abgeschlossen. Wir kennen zwei Lebensmittel, deren
Handel freigegeben ist: ungarisches Fett und ungarisches
Fleisch. Ungarisches Fett kostet 30 Kronen das Kilo-
gramm, ungarisches Fleisch 16 Kronen. Die Erfahrungen
mit dem ungarischen Fett sind besonders interessant. Das
Kronland Niederösterreich bezieht aus Ungarn nur Fett,
das die Ungarn laut Vertrag zum Höchstpreise liefern
müssen, eine Anzahl anderer Kronländer aber hat sich
entschlossen, auf die ungarische Pflichtmenge zu verzichten
und in Ungarn frei, d. h. zu höheren Preisen einzukau-
fen. Für diesen Entschluß war die Erwägung maß-
gebend, daß zu höheren Preisen mehr aufzutreiben sein
werde. Was zeigt sich aber in Wirklichkeit? Wien hat
wenig Fett und das wenige kostet 13 Kronen für das
Kilogramm. Die Städte, die frei einkaufen, haben viel-
leicht noch weniger als Wien, das Wenige kostet aber das
Doppelte für das Kilogramm. So sehen in Wahrheit die
Folgen des freien Handels aus. Denen, die für ihn
schwärmen, ist es nicht um die Verbraucher zu tun, es
handelt sich ihnen um den Profit.

Es bedarf keiner Mühe, eine Widerlegung der
lendenlahmen Argumentation der Freunde des freien
Handels zu suchen. Die Erfahrungen einer zweijährigen
haben uns Gegen Gründe geliefert, so zahl-
reich wie die Brombeeren nach einem Regen. Um nur
einen anzuführen: Wie hoch wären heute bei freiem
Handel unsere Mehlpreise, da der Schleichhandel sich für
ein Kilogramm Mehl Preise zwischen 10 und 20 Kronen
bezahlen läßt? Es ist richtig, daß mit Geld ausgerüstete
Haushaltungen im freien Verkehr zu 20 Kronen so viel
Mehl bekommen könnten, als ihnen nur beliebt, während
sie sich heute mit kleinen Mengen zufrieden geben müssen.
Wie sähe aber die Mehlförderung der armen Haushal-
tungen bei freiem Handel aus? Es ist doch klar, daß der
freie Handel Mehl nur gegen hohes Geld abgeben würde.
Seine Verteidiger geben dies zu, sie meinen aber, mit
dem Getreide habe es eine eigene Verwandnis. Es sei
leicht aufzubewahren, erfordere verhältnismäßig wenig
Pflüge und verderbe nicht. Deshalb könne es unter
Zwangsbewirtschaftung eingelagert und zu einer belie-
bigen Zeit zur Verfügung des Verbrauches gestellt wer-
den. Kartoffeln und Obst seien dagegen mehr oder min-
der verderbliche Waren, die angeblich nur der geschulte
(selbstverständlich freie) Kaufmann aufzubringen, zu be-
fördern, zu behandeln und einzulagern verstände. Es
wird da auf die vielen Waggons Erdäpfel hingewiesen,
die neben den Bahngleisen in russisch-polen verkauft.
Wein man muß fragen, ob in Zeiten starker
Verkehrsstörungen ein Kaufmann die Beförderung
der polnischen Kartoffeln eher durchgeführt hätte
als der Staat. Ausbringen wird der freie Kauf-
mann Kartoffeln freilich leichter als der Staat,
weil er noch oben keine Preisgrenze zieht. Wenn
aber heute ein Lebensmittel und morgen ein anderes der
Willkür des Handels überlassen wird, werden dann die
Besitzlosen und die Angehörigen des Mittelstandes sich
überhaupt noch eine Mahlzeit leisten können, wenn sie um
jede Kartoffel einen Wettbewerb mit dem großen Geld-
sack austragen werden müssen? Das wird sogar einge-
sehen und deshalb der Vorschlag gemacht, es möge nur
die Kartoffel des Wohlhabenden auf den freien Markt
kommen, die Kartoffeln für die Minder- und Mindest-
bemittelten mögen weiter der Zwangsbewirtschaftung
unterliegen. Darauf ist zu antworten, daß in Zeiten der